

Zeitschrift:	Schweizer Schule
Herausgeber:	Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band:	34 (1947)
Heft:	24
Artikel:	Zum Gedenkjahr eines grossen Jugendfreundes : Peter Kanisius 1521-1597
Autor:	Willwoll, Alex
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-538216

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZER SCHULE

HALBMONATSSCHRIFT FÜR ERZIEHUNG UND UNTERRICHT

OLTEN 15. APRIL 1948

34. JAHRGANG Nr. 24

Zum Gedenk Jahr eines grossen Jugendfreundes

Peter Kanisius 1521—1597

Wer zum erstenmal Leo Sambergers Kanisius-Bild sieht, ist vielleicht enttäuscht. Liegt auf dem gewiss sehr klugen Antlitz nicht doch schon viel müde Distanz vom Leben? Warum ist die senkrechte Stirnfalte zwischen den Brauen so tief und scharf gegraben, und warum schauen die grossen Augen einen so nachdenklich forschend an? Sollen zu diesem Mann die quellsilbrigen Fribourger Buben auf den Strassen hingespungen sein, wenn er seinen regelmässigen Spaziergang machte über die heutige Place Python, die gedeckte Holzstiege, durch die Basse-Ville nach Bourguillon hinaus? Aber je mehr man mit dem Bilde Zwiesprache hält, desto mehr spürt man: hier steht man vor viel mehr, als einem Gelehrten und Schriftsteller, Schulmann und Ordensoberrn, weltkundigen Berater von Welt- und Kirchenfürsten. Man begießt vor allem einem ganz christlich durchgeformten, an reichem Leben und an manchem Leid gereiften Menschen, der mit viel weisem Wissen um erschütternde Wirklichkeiten der Welt doch eine hell-äugige, warme und unergründliche Güte verbindet. So stand Kanisius wohl am 10. Dezember 1580 vor den Stadttoren Fribourgs, als ihn dort der Stadtrat begrüsste und der junge Lateinschüler Pankraz Python im Namen der Kameraden dem neuen Lehrer eine lateinische (!) Begrüssungs-Ansprache vorfragen durfte.

Wenn wir Kanisius zu seinem 350. Todesjahr¹ in der »Schweizer Schule« einige Spalten

widmen dürfen, so kann es sich nicht darum handeln, das ganze überreiché Lebenswerk des stillen Niederländers im Dienste der Reform auf ein paar Seiten zu schildern. Diese Zeilen gelten vornehmlich dem Jugendbildner, der selbst in Sturm- und Drangjahren das Glück hatte, grossen Erziehern zu begegnen und der dann dafür dankte, indem er lebenslang warme Sorge und Treue zur Jugendseele betätigte.

I. Wie ein grosses Danken für seine Jugendzeit mutet Kanisius' Lebens-Wirken an. Er hatte Grund zum Danken. Vom Vater, dem nicht nur reichen und geschickten, sondern auch charakterlich aufrechten Bürgermeister der holländischen Handelsstadt Nymwegen, mag Peter (der Erstgeborene von 12, vielleicht sogar von 19 Kindern) die Verbindung von besonnener Nüchternheit und Grosszügigkeit mitbekommen haben, wohl auch die schlichte, nie buckelnde und nie polternde Sicherheit im Umgang mit höchsten Herrn, wie mit allem Volk. Tief dankbar gedenkt Kanisius als reifer Mann in seinen Lebenserinnerungen seiner früh verstorbenen frommen Mutter und der edlen Frau Wendeline, die »meine Stiefmutter war, aber sich nichts weniger als stiefmütterlich gegen mich erwies«. (Nur als sich Peter für den Ordensberuf entschied, verlor Frau Wendeline für kurze Zeit die erzieherische Haltung und argwöhnte, man habe den Sohn seines Geldes wegen umgarnt. Doch war sie zu vernünftig und zu christlich, um nicht auf den beruhigenden Brief von Peters Exerzitienmeister Faber hin ihren Irrtum aufzugeben). In vielem ein Kind, wie andere, in manchen Stunden kindlich fromm, in andern ungebärdig, dazu

¹ Die Feier des Gedenkjahres wurde mit Rücksicht auf das Bruder-Klausenjahr auf 1948 verschoben und im Dezember 1947 vom hochw. Bischof von Fribourg durch einen Hirtenbrief eröffnet.

ein seines Reichtums und Talentes bewusstes Herrenkind, scheint Peter dem Vater gelegentlich Sorge gemacht zu haben. Jedenfalls gab dieser ihn, um ihn in guter Aufsicht zu wissen, für einige Zeit in der Vaterstadt selbst bei einem Lehrer in Wohnung und Kost. Es war keine pädagogisch glückliche Wahl. Der Bub hörte in der neuen Umgebung viel Schlüpfriges und Schlechtes. Glücklicherweise waren zwar die Wirkung des Elternhauses und besondere religiöse Kindheitsgnaden stark genug, um ihn vor Verderbtheit zu bewahren. Aber die innerlich aufwühlende und gefährdende Wirkung seiner Umgebung erlebte er doch, und er schrieb später äusserst ernst über Erzieher-Nachlässigkeit.

Glücklicher traf es der Vater, als er den vierzehnjährig gewordenen Sohn ans Montaner Gymnasium nach Köln schickte und dort bald im kleinen Schülerheim bei St. Gereon unterbrachte. Noch wurde zwar zunächst, wie der Biograph² meldet, viel kostbare Zeit mit »Gelagen und allerhand Mutwillen« vertan. Aber im Schülerheim wirkte als pädagogisch begnadeter und tief religiöser Erzieher Nikolaus Esch, Peters Landsmann. Ihm gelang es, das Vertrauen des jungen Nymwegers zu erschliessen und ihn in wenigen Jahren zu ungewöhnlicher Reife zu führen. »Diesem Manne war es«, so schreibt Kanisius in den Lebensrinnerungen, »nicht um Geld zu tun. Er suchte mich und das Heil meiner Seele. Seine Ratschläge und sein Beispiel waren für mein Auge und Ohr etwas völlig Neues. Auf sein Wort hin brach ich mein jugendliches Ungestüm und dämpfte die Glut jugendlicher Leidenschaften. Nicht nur in der Beicht — und ich beichtete ihm oft — erschloss ich ihm mein Inneres. In vertraulicher abendlicher Aussprache legte ich ihm die Fehlgriffe des Tages und was sonst meine Seele befleckte, offen dar.« Als der junge Student einmal nicht zur Zeit aus den Ferien zurückkam und es schien, als wolle er sich »einem freieren Leben

anheimgeben«, da reiste Esch ihm nach Holland nach. »Er weckte mich aus meinem Schlaf, schalt mich ob meiner Nachlässigkeit, richtete mich auf, da ich am Fallen war und führte mich wieder auf Gottes Pfade«. Nikolaus Esch erkannte wohl, dass der Charakter eines reich veranlagten Schülers auf Wegen blosser Charakter-Mittelmässigkeit sich nicht würde halten können, dass es galt, ihn zu christlichen Höhenwegen zu weisen, wenn seine Gaben ihm nicht zum Lebensverhängnis werden sollten. Auch verschiedene andere, in der Reform tätige Männer nahmen formenden Einfluss auf Kanisius. Was Landsperger und der Oberer der Kölner Kartause (die damals ein Brennpunkt der religiösen Erneuerung war) ihm gaben, blieb für die persönliche Prägung seines religiösen Lebens für immer mitbestimmend. Aber das schönste Dankes-Denkmal, Lehrer und Schüler ehrend, setzt Kanisius in den »Memoiren« Nikolaus Esch.

Als Kanisius 22 Jahre zählte — er hatte inzwischen seit dem 17. Jahr in Köln und Löwen Jura studiert, dann, mit 19, sich für Zölibat und Priestertum gebunden — trat in seinen Lebenskreis ein Mann, der für die Laufbahn des Herangereiften von ähnlicher Bedeutung wurde, wie es Esch für den Heranreifenden gewesen war. Kanisius nannte ihn später seinen »zweiten Vater in Christus«. Es war der Savoyarde Peter Faber, der erste Priester, der sich Ignatius von Loyala und seinem kurz zuvor vom Papst bestätigten Orden angeschlossen hatte. Von Haus aus war Faber ein ganz anderer Charakter als Ignatius und auch als Kanisius. Den Schüchternen und zu religiöser Ängstlichkeit Neigenden hatte Ignatius innerlich freier gemacht und geformt. Später rühmte er Faber als den feinsten Versteher und Leiter der »Exerzitien«. Von Spanien bis Deutschland unermüdlich tätig, weilte der dennoch ganz innerliche Priester um 1543 im Pfarrhaus zu Mainz. Dort suchte ihn Kanisius auf, um Rat für seine Berufswahl zu suchen. Faber war zu vornehm und religiös, um eigenmächtig in das Lebenschicksal des Niedleränders einzugreifen. Er liess ihn die »grossen Exerzitien« machen, damit er in

² O. Braunsberger, Petrus Canisius, Freiburg i. Br. 1917.

diesen etwa 30 Tagen selbständig, in enger Gebetsverbindung mit Gott, seinen eigenen Herrgottsweg suche und finde. Im betenden Stehen vor Gottes überragender Grösse, vor Christi, des Welterlösers, Persönlichkeit, Sendung und Wirk-Weg fand sich Kanisius endgültig zu seiner Ganzhingabe an »Gott in allem« und zu seinem Voll-Einsatz für »Gottes je grösste Verherrlichung«. Einem Freund schrieb er über das Erleben dieses Monates: »Ich verspürte gleichsam neue Lebenskräfte, als wäre ich in einen ganz anderen Menschen umgewandelt«. An seinem 23. Geburtstag, dem Michaelstag im Mai 1544, weihte er sich seinem Ordensberuf zur Gesellschaft Jesu. (Nicht ganz nach Wunsch des Vaters, der für seinen Sohn allzu vorsorglich schon vor Jahren eine reiche Braut, dann, als der Sohn sich zur Theologie wandte, eine reiche Pfründe ausgesucht hatte.)

Drei Jahre später nahm Ignatius von Loyola persönlich in Rom den inzwischen zum Priester geweihten jungen Mitbruder in seine Schule. Der seelenkundige Meister hatte eine feine, aber auch eine fest und sicher führende Hand. Und wo er in einem das Zeug zu besonderer innerer Grösse sah, da forderte er viel an ehrlicher Demut und selbstloser Einsatzbereitschaft. Kanisius erfuhr das bald. Aber er war für solche Führung reif, und zeitlebens sprach er voll kindlicher Verehrung von seinem »Vater Ignatius«. Am Ende der römischen Schulungszeit fragte ihn Ignatius, ob er bereit sei, in Messina Sizilianerbuben zu unterrichten. Kanisius erwiderte in einem kleinen Billet: auch als Koch oder Gärtner oder als was immer Ignatius wolle, werde er sich freudig einsetzen. Und das war für den späteren »Doctor ecclesiae« nicht fromme Formel, sondern echte Gesinnung. (Freilich dürfte es mit der Kochkunst ähnlich gewesen sein, wie mit der Finanzverwaltung, worüber von Fribourg aus ein Mitbruder dem Ordensgeneral schrieb, Kanisius sei zwar besten Willens, aber dafür zu gelehrt und beschaulich.) Die Vorsehung plante anderes. Nach einem Jahr der Lehrtätigkeit in Messina, nach feierli-

cher Profess im römischen Kirchlein »Maria an der Strasse« und nach Stunden hoher mystischer Begnadung am Sakraments-Altar von St. Peter erhielt Kanisius seine eigentliche Sendung.

III. Es kamen die Jahre des Dankens für das, was er empfangen hatte, Jahre einer fast überreichen Wirksamkeit von den Alpen bis Polen und Belgien: als Bote des Papstes, als akademischer Lehrer und Volksprediger, als Kinderkatechet und Gründer bzw. Erneuerer von Kollegien und Hochschulen, als Berater bei Konzilien und Reichstagen, Verwalter der schwierigen Wiener Diözese (deren Prälatswürde er jedoch beharrlich ausschlug), als fruchtbarer Schriftsteller (der diese Tätigkeit sehr hoch wertete und nach Rom schrieb, sie sei nicht minder wichtig, wie die Bekehrung der Rothäute), als Exerzitienmeister und Seelenführer. Wo immer er längere Zeit weilen konnte, gehörte eine seiner wesentlichsten Sorgen der Jugend: der Jugend des Volkes im Religionsunterricht, der studierenden Jugend der Kollegien und Universitäten, den Kandidaten des Priestertums (für die er die Stiftung des römischen Collegium Germanico-Ungaricum erwirkte).

Die 17 letzten Jahre gehörten dem Uechtland. 1579 wünschte der Stadtrat von Fribourg die Gründung eines Jesuitenkollegs in der Stadt. Der Papst befahl den Ordensobern die Annahme der Einladung. Ein Zufall (Erkrankung von zwei anderen Patres) fügte es, dass Kanisius an die Sarine geschickt wurde. War es nur »Zufall« oder »Vorsehung«? Am 10. Dezember 1579 ritt er im Gefolge des Nuntius Bonhomini von Luzern über Bern nach Fribourg, in Bern vom fürsorglichen Rat schleunigst ausgewiesen und vom Gassenpöbel mit Rüben und Kot beworfen, in Fribourg um so freundlicher empfangen. Hervorragende, selbstlos und segensreich wirkende Priester, wie Pfarrer Werro von S. Nicolas, Domprobst Schnewlin, der Franziskanerpater Johannes Michael, wurden ihm treueste Freunde und Gönner und er fühlte sich bald in seiner »zweiten Heimat«. Seine Arbeit beschränkte sich natürlich nicht auf die Jugendarbeit allein. Eingrenzung auf nur

eine Arbeitsweise war ja nie seine Sache gewesen, und er war dafür auch jetzt noch zu lebendig. Doch können wir sein Schaffen gerade von der Sicht seiner Sorge um die Jugend überblicken.

Vor allem war er gerufen worden zur Gründung und zum geistigen Ausbau des heutigen »Collège Saint-Michel«. Nachdem man schon im Herbst 1582 in einem provisorisch eingerichteten Gebäude der Innenstadt eine Schule mit über 100 Studenten eröffnet hatte, durfte Kanisius 1586 auf dem hoch gelegenen Belsexplatz den Grundstein zum Kollegsbau legen. Zehn Jahre später wurden die zwei vollendeten Flügel³ des mächtigen Bauwerks vom Domprobst eingsegnet. Bei dieser Feier erschien der nun doch vom Alter gebrochene Kanisius noch ein letztes Mal auf der Kanzel, dankte dem Rat und den Freunden für das Werk und versprach in seinem und seiner Mitbrüder Namen fleissige Arbeit. Den Ausbau des dritten Flügels und der Studentenkirche erlebte er nicht mehr. Was die Gründer des Kollegs von der neuen Schule wünschten, war eine Stätte zeitnahen und tüchtigen Unterrichts, vor allem aber eine Heimstatt gediegener religiössittlicher Formung der Jugend in jener für Glauben und Sitte so ungemein bedrohlichen Zeit.

Ein hervorragendes Mittel zu solcher Formung und Festigung junger Menschen sah Kanisius, der Mann des katholischen Empfindens und des psychologischen Feinblickes, in der Hinführung der Jugend zum Bilde der Jungfrau-Mutter Christi. Ihm persönlich war der Gang nach Bourguillon (Bürglen) zur lieben Gewohnheit geworden, und voll Freude hatte er am Engelweihsfest in Maria Einsiedeln geweilt, dessen Abt ihm gütiger Freund wurde. Er wollte auch die ihm Anvertrauten zu einer lebenskräftigen Marienverehrung führen, die nicht in Gebetsformeln erstarren, sondern zu

³ Einer dieser Flügel birgt heute das zum Kapellchen umgewandelte Sterbezimmer des Kirchenlehrers. Der Leib des Heiligen wurde vor wenigen Jahren im neuen Grab unter dem Hochaltar von Saint-Michel bestattet.

zielklarem Arbeiten am eigenen Charakter und tatfröhen Schaffen für das Heil anderer anregen sollte. Das war der Sinn der von ihm in Fribourg gegründeten »marianischen Kongregationen«.

Jugend braucht gemeinhin eine Umwelt, in der sie seelisch gesund aufwachsen und sich in klare Weltanschauung und feste Lebensgestaltung hinein entwickeln kann. Fribourgs Klerus arbeitete mit grossem Eifer an dem Schaffen solcher Umwelt, und Kanisius half treulich mit, das Volk im Glauben zu festigen und seine Sitten zu läutern. Die Fribourger liessen sich von ihm viel Ernstes sagen; sie wussten, dass sie an ihrem Mahner ihren Heiligen hatten. (Uebrigens konnte der im Wesentlichen ernst fordernde Mann dann wieder sehr gütig sein. So erwirkte er für seine lieben Fribourger die Dispens von dem damals in der Karwoche geltenden Verbot der Milchspeisen.)

Eine besondere Sorgé seines schriftstellerischen Arbeitens in Fribourg galt der Pflege heimatverbunden religiösen Interesses. Es sei doch, meinte er, recht bedauerlich, dass die Schweizer ihre eigenen Heiligen so wenig kannten. Wenige Jahre nach seiner Ankunft in Fribourg bewog er den Rat zur Gründung der ersten Fribourger Druckerei (wie der Rat von Sixtus V. berichtete: »trotz nicht geringer Unkosten«). Er selbst, stets ein grosser Büchfreund, gab der Druckerei viel Arbeit, auch um dem Schweizervolk seine Heiligen bekannt zu machen: Ida von Toggenburg, Fridolin, Beat, Meinrad, nicht am wenigsten Bruder Klaus von Flüe.

Aber das wichtigste und der Jugendformung nächststehende Werk des »Schriftstellers« Kanisius, das Werk, dem er die Erhebung zum Kirchenlehrer (durch Pius XI. 1925) vornehmlich verdankt, war der Katechismus. Verfasst hatte er den grossen, mittleren und kleinen Katechismus schon bevor er nach Fribourg kam. Er hatte dafür viel Lob von Freunden und viel Schmähung von Feinden geerntet. (Diese erklärten in der lieblichen Sprache der Zeit: der Teufel habe »die Jesuiten ganz und gar eingenommen«, der Katechismus führe »die armen

Seelen strackswegs zur Hölle zu« und sein Verfasser sei ein »greulicher Gotteslästerer, Wolf, Papstesel, schwindelhafter Geist« usw.) Noch in Fribourg arbeitete Kanisius am Katechismuswerk weiter, sorgte für Katechismusbilder und Katechismuslieder. Er wollte mit seinem Glaubensbuch in der religiös so verworrenen Zeit klare und sichere Glaubenskenntnis wecken, die dann durch diè Hand des religiös warmen Lehrers sich zum echten und lebensfähigen religiösen Gesamt-Erleben vertiefen sollte. Er selbst war ja ein solcher Lehrer.

Vor etwa zehn Jahren schnitzte ein (heute schon toter) junger Philosophie Studierender aus Kanisius' Orden eine 'Statue des Kirchenlehrers: Kanisius steht da in tiefer Andacht, den

Katechismus, das Buch religiöser Wahrheiten, wie ein Heiligtum liebend vor der Brust tragend und bergend. Das war ja letztlich das Geheimnis seiner Persönlichkeit und Wirkkraft: nicht unfruchtbare und hartes Gezänke, sondern heiße Liebe zur religiösen Wahrheit, eingetaucht in betende mystische Christus-Verbundenheit, wie sie ihm von Nikolaus Esch und anderen in Jugendjahren, von Peter Faber in den Exerzitien, von Ignatius in Rom vermittelt worden und wie sie ihm gnadenvoll geschenkt worden war in der Herz-Jesu-Vision zu St. Peter, als er die drei Gaben erbitten durfte: »Liebe, Friede und Beharrlichkeit« zu selbstloser und restloser Sendungstreue.

Univ.-Prof. Dr. Alex Willwoll.

Menschen aus Heinrich Federers Werken

Zur Erinnerung an Federers Todestag am 29. April 1928

In Romanen und Erzählungen stellt Heinrich Federer immer wieder Menschen dar, die mit Lebensfragen u. -schwierigkeiten ringen, welche auch uns heute zu schaffen machen. Die Lösungen, die er sie finden lässt, haben uns für Schule und Leben manches zu sagen.

Federer wählte zu Helden seiner Romane auffällig oft Menschen ohne innere Ausgeglichenheit. Emil Manus im Buch »Berge und Menschen« etwa denkt klar und scharf, er ist ein Meister in seinem Beruf, dem er ganz lebt, aber Herz und Gemüt kommen in seinem Dasein zu kurz. Pilatus, der Held des gleichnamigen Buches, ist launisch, wild und rücksichtslos. Er liebt nichts ausser der Bergwelt, ihren Gefahren und dem freien Leben des Jägers und Kletterers. Kaplan Keng im Werk »Jungfer Therese«, Paul Spichtiger im »Mätteliseppi« und sein Sohn Alois, Federers Ebenbild, sind Träumer. Sie begeistern sich feurig für Ideen des Schönen und Guten und kümmern sich wenig um die Welt der Tatsachen, in der diese Ideen verwirklicht werden sollten. Karl Bischof in »Papst und Kaiser im Dorf« ist tätiger und der Wirklichkeit mehr zugewandt als sie. Doch er steigert sich gelegent-

lich in eine Einbildung hinein wie sie. Da er heftig und eigensinnig ist, kann er nicht kühl überlegen oder ruhig nachgeben. Walter Imber in »Régina Lob« sieht die Welt durch einen Schleier von Liebe, Bewunderung, Hass, Eifersucht und lässt sich von seinen Gefühlen leiten. All diese Menschen sind härter und wilder, phantasievoller oder gescheiter und gebildeter als die Menschen, unter denen sie leben. Entwickeln sie sich in der Richtung, die ihre einseitige Veranlagung ihnen weist, so bedeutet das eine Verarmung und Beschränktheit in gewisser Hinsicht, die harmonisches Sein und Leben unmöglich macht.

Diese einseitig veranlagten Menschen erreigen durch ihr Wesen leicht Anstoß in ihrer Umgebung. Da sie Forderungen, die an sie gestellt werden, oft nicht befriedigen wollen oder können, gibt es Missverständnisse, Ärger und Unfrieden. Emil Manus hat weder Zeit noch Verständnis für seine Frau, sein hartes Wesen stößt sie ab, wie auch die Menschen, mit denen er zusammen arbeitet. Der wilde, rücksichtslose Pilatus reizt die Dorfbewohner gegen sich auf. Paul Spichtiger vernachlässigt seine Pflichten als Gatte und Vater, seine Ehe zerbricht. Walter